

Gott fürchtet den Elias

Original	Nachdichtung aus veränderter Perspektive
<p>[...]</p> <p>„Gott, wo in meinem Leben, bist Du?!!“ brach es aus seinem Mund und schrie es immerfort, und immerfort schrie es diese Frage. Und als er sich heiser geschrien hatte, bäumten sich die Finger seiner Hände auf, verbissen sich ineinander zu einer pervertierten Geste des Gebets. Er fiel nieder auf die Knie, und erst jetzt vermochte er ruhiger zu sprechen.</p> <p>„Großer und starker Gott“, hub er mit entzündeter Stimme an, „Du Schöpfer aller Menschen, der Tiere, der Welt und aller Sterne. Warum hast Du mich den Johannes Elias Alder, geschaffen? Heißt es nicht in der Schrift, dass du vollkommen bist? Wenn du aber vollkommen bist und gut, weshalb musstest Du das Elend, die Sünde und den Schmerz erschaffen? Weshalb weidest Du dich an meiner Trauer, an der Missgeburt meiner Augen, am Kummer meiner Liebe?“</p> <p>Sein Blick verhing sich am perlenbesetzten Türchen des Tabernakels. „Warum demütigst Du mich? Hast Du mich nicht nach Deinem Ebenbild geschaffen? Also demütigst Du Dich selbst, Du Ungott!“</p> <p>Er schlug die Augen zu Boden. „Ich habe nichts mehr zu verlieren, und was ich verloren, habe ich nie besessen. Und doch hast Du mir etwas in die Seele gehaucht, etwas, das mich wie das Paradies dünkte. Du hast mich vergiftet. Warum, du großer, mächtiger und allwissender Gott, warum kann es Dir gefallen, mir das Glück meines Lebens zu verweigern? Bist Du nicht ein Gott der Liebe? Weshalb also, lässt Du mich nicht lieben? Weshalb musste sich mein Herz für Elsbeth entzünden?“</p>	<p>Ich vernahm einen Ruf aus Eschbach. Johannes Elias Alder schrie seine Anklage gegen mich mit so gewaltiger Inbrunst, dass seine Stimmbänder sich verkrampften. Die heisere Stimme quälte sich aus dem vor Schmerz verzogenem Mund. Ich musste das Tier in ihm zum Schweigen bringen und nahm ihm die Stimme ganz, nahm ihm die Kraft seiner Glieder und zwang ihn in eine mir angemessenen Haltung, zwang ihn auf die Knie. Nun gebot ich ihm zu sprechen.</p> <p>Warum habe ich ihn erschaffen, fragte er mich. Ich bin vollkommen? Ich schaffe den Menschen nach meinem Ebenbild. Ich bin vollkommen? Und gut. Gehören Elend, Sünde und Schmerz zu meinem Werk? Die Trauer des Elias, die Missgeburt seiner Augen und der Kummer seiner Liebe? Sind doch allein sein Ebenbild, sein Schicksal ist mir nicht unterworfen.</p> <p>Elias, ich beschenkte dich mit einer Gabe, die dir alle Möglichkeiten des Glücks hätte eröffnen können, aber Glück ist nicht dein Schicksal.</p> <p>Du besitzt ein wertvolles Gut, du wirst es immer besitzen. Ich gab dir das Leben, ich gab dir dein Gehör und ich gab dir die Musik. Nun wünsche ich dir das Glück deines Lebens zu finden. Liebe! Du allein hast dein Herz für Elsbeth entzündet. Meinst du etwa, du hättest dich nicht aus eigenem Willen für Elsbeth entschieden? Du warst es, der sie erwählt hat. Ich habe deinen Weg nicht vorherbestimmt, ich habe dich lediglich das Laufen gelehrt. Du hast deinem Schicksal gehorcht, es ist allein</p>

Meinst Du etwa, ich hätte mich aus eigenem Willen für Elsbeth entschieden? Du warst es der mich zu ihr hingeführt hat. Also habe ich gehorcht, denn ich meinte, es sei Dein Wille. Du gewaltiger Gott! Wie? Kannst Du dich an meinem Irrgehen ergötzen?“

In seine Augen kam wieder der Glanz böser Wut. Er erhob sich vom Boden und ging näher zum Tabernakel und fing abermals an zu schreien. Den Schmerz in seiner Kehle verspürte er nicht.

„Ich bin gekommen, Dich zu verfluchen!! Ich bin gekommen, mit Dir ein Ende zu machen!! Du bist kein liebender Gott!! Die Liebe allein war Dir zu wenig!! Du musstest den Hass erschaffen, Du musstest das Böse zeugen!! Oder hast etwa den Engel Luzifer nicht erschaffen?! Du hast den Keim des Bösen in ihn gelegt!! Der Engel musste stürzen, weil es Dein ewiger Plan war!!“

„Also“, sagte er mit abgründiger Verachtung, „höre, was ich Dir nun zu sagen habe“, und beugte sich nahe zur Tür des Schreins, „wenn Du in Deiner großen Herrlichkeit uns Menschen den freien Willen gegeben hast“, flüsterte er, „dann will ich, Johannes Elias Alder, von dieser Freiheit kosten. Wisse, dass ich mein Unglück nicht annehmen werde. Wisse, dass ich nicht aufhören werde, Elsbeth zu lieben. Wisse, dass ich mich gegen Deine Fügungen stelle. Wisse, dass Du mir keine größeren Schmerzen mehr zufügen kannst, als Du mir zugefügt hast. Von nun an soll Deine Macht nicht mehr in mir wirken. Und wenn ich, Johannes Elias Alder, untergehe, so ist es mein Wille, nicht Dein Wille!“

Als er diese Worte gesprochen, dachte er jäh daran, sich zu endigen. In seinem elenden Dasein habe sich nicht ein einziger Wunsch erfüllt, zürnte er. Er habe keine Kindheit gehabt, die Eltern hätten sich vor ihm gefürchtet und ihn darum verstoßen. Als er überfrüh zum Mann geworden war, habe man ihm nicht gestattet, in Feldberg das Notenhandwerk zu lernen. Die Liebe zur Musik habe er heimlich auskosten, habe wie ein Kirchendieb auf der Orgel sitzen müssen, in der stetigen Angst, es möchte ihn jemand entdecken. Wie oft habe er den verstorbenen Onkel Oskar angefleht, er möchte ihn in der Musik unterweisen. Auch dieses Begehren sei

dein Wille. Du närrisches Kind! Wie? Kannst du dein Irrgehen als mein Werk betrachten?

Ich ließ den Jungen aufstehen und er ließ seine Anklage von neuem gegen mich verlauten.

Ein Fluch gegen mich?? Mein Ende?? Nein, ich bin kein liebender Gott, ich bin ein schaffender Gott!! Ich erschuf sowohl Liebe, als auch den Hass! Ich schuf das Gute und das Böse! Aber der Verlauf der Dinge ist nicht mein Werk. Ich habe den Engel Luzifer erschaffen, aber das Böse in sich hat er selbst genährt. Der Engel musste stürzen, weil es der ewige Plan des Schicksals war!!

Ich höre mir an, was du zu sagen hast, auch wenn abgründige Verachtung aus dir spricht. Ich gab euch Menschen den freien Willen, und du, Johannes Elias Alder, kannst von dieser Freiheit kosten. Wisse, dass du dein Unglück nicht annehmen musst, dass du nicht aufhören musst, Elsbeth zu lieben. Wisse, dass ich dir keine Schranken gesetzt habe. Wisse, dass ich dir niemals Schmerzen zugefügt habe. Von nun an solltest du erkennen, dass ich keine Macht über dich und dein Schicksal habe. Und wenn du, Johannes Elias Alder, untergehst, so ist es dein Wille, nicht mein Wille!

Denkst du nun daran, deinem Dasein ein Ende zu setzen? Es hat sich dir kein einziger Wunsch erfüllt. Du hast keine Kindheit gehabt, deine Eltern haben sich vor dir gefürchtet und dich darum verstoßen. Als du überfrüh zum Mann geworden warst, hat man dir nicht gestattet, in Feldberg das Notenhandwerk zu lernen. Die Liebe zur Musik hast du heimlich auskosten, du hast wie ein Kirchendieb auf der Orgel sitzen müssen, in der stetigen Angst, es möchte dich jemand entdecken. Wie oft hast du den verstorbenen Onkel Oskar angefleht, er möchte dich in der Musik unterweisen. Auch dieses Begehren ist dir unerfüllt geblieben. Das alles hättest du

ihm unerfüllt geblieben. Das alles hätte er willig hingenommen, wenn Gott ihn in der Liebe nicht so grausam getäuscht hätte.

Indem Elias redete, geschah ein Merkwürdiges. Wir können nicht beantworten, ob es nun die Folge seines grell halluzinierenden Geistes war, der das Merkwürdige wahrnahm, oder ob es sich um einen tatsächlich existierenden Umstand handelte. Denn plötzlich dünkte es ihn wieder, als sei irgend jemand im Kirchenschiff zugegen. Er verspürte eine unbestimmte Kraft, eine Art lebendige Wärme, ja beinahe etwas von Hitze, die sich gleichmäßig auf Nacken und Schultern ausbreitete und schließlich auf den gesamten Rücken abstrahlte. Im selben Augenblick entstand ein leiser, aber gespenstischer Klang. Ein weicher Teppich aus unzähligen Tönen erfüllte das Schiff, und Elias war, als bliese ein einziger Mund all diese Töne. Und der Mund ließ ab, und die Töne verhallten, und der Mund setzte wieder an, und die Luft geriet abermals in unendlich sanfte Bewegung.

Jemand spielte die Orgel. Elias Alder wandte sich um. Als er sah, was im Kirchenschiff vorging, blieb ihm schier das Herz stehen.

[...]

„Wer bist du?“ hauchte er mit kalkweißen Lippen und starrte ohnmächtig in die mittleren Bänke der Evangelienseite. „Wer bist du?“ atmete er nochmals, und seine Lippen bebten ihm vor Angst. Das weiche Heulen der Pfeifen schwoll wieder an und verebbte, und die überlängten Schatten der Kreuzwegskulpturen zitterten vom unruhigen Talglicht der Kerzen. „Woher bist Du gekommen?“ frug Elias mit heiserer Stimme, den Laut der Todesangst darin.

Ein graugelber, fahler Lichtschein strich über das verbundene Haupt des Kindes und fiel hinab auf die engen entblößten Schultern, denn sein grobgewirktes Jäckchen war zerrissen und zerlumpt.

„Wer Du auch bist, ich fürchte Dich nicht!“ sprach Elias mit glarenden Augen. Sein Herzschlagen fand mählich in den alten, ihm eigenen Rhythmus. Als er sich wieder gefasst hatte, ging er hinüber zur Osterkerze, nahm den Wachsstamm vom Leuchter, überstieg den Lettner und näherte sich vorsichtig der Bank in welcher das zerlumpte Kind mit dem

willig hingenommen, wenn du dich nicht in der Liebe so grausam getäuscht hättest.

Warum erkennst du nicht, dass du deines eigenen Schicksals Schmied bist? Warum siehst du nicht, dass du deinen Weg selber gegangen bist und auch weiterhin gehen musst? Was du nun erkennen wirst ist nicht die Folge deines grell halluzinierenden Geistes, dies ist ein tatsächlich existierender Umstand. Nun werde ich mich dir zeigen! Du wirst meine Wärme spüren und meinen Klang erhören, aber ob du mich erkennen willst, musst allein du entscheiden.

Die Gabe die ich dir schenkte, ist die Musik. Spürst du nicht, wie ein weicher Teppich aus unzähligen Tönen das Kirchenschiff erfüllt? Ist diese Musik nicht dass, was in dir Vertrauen erweckt?

Spielt die Orgel nicht dir vertraute Töne? Du musst bei meinem Anblick nicht erschrecken...

Wer ich bin? Du brauchst keine Angst zu haben, erkennst du das nicht, wenn du mich siehst? Du weißt woher ich komme und du weißt warum ich nun hier bin. Lass dich von den Angst einflößenden Licht- und Schattenspielen der flackernden Kerzen nicht verwirren.

Woher ich gekommen bin? Das weiß ich nicht...

Auch meine Gestalt ist nicht das, was du erwartet hast, ich bin klein und schwach. Ich bin all das was in deinen Augen ein Gott nicht ist. Du darfst mich nicht fürchten, wie auch immer du mich sehen magst!

Finde deine Ruhe wieder und betrachte mich, erkenne, dass ich nicht der Gott bin, für den du mich immer gehalten hast. Bitte erkenne, dass ich nicht die Mächte habe, die du mir zuschreibst!

Sieh, dass ich nur ein Kind bin. Sieh dass auch du mir Schmerzen zufügst. Auch wenn ich die göttliche Macht habe, scheinst du nicht

verbundenen Haupt kauerte. Er sah, dass es etwas in den Händchen hielt, ja dass es damit spielte. Wie es den Kopf für einmal kurz neigte, meinte er an der Schläfe schwarze, faustgroße Flecken gesehen zu haben. Je näher er kam, desto größer wurde die Wärme, welche von dem Kind auszugehen schien. Es war eine geheimnisvolle Wärme, die von innen her strahlte, ihn unerklärlich glücklich machte und der Seele einen herrlichen Frieden gab. Elias wagte keinen Schritt mehr. Er hob die Kerze ein wenig, und nun gewahrte er die volle Gestalt der Erscheinung.

Er sah ein Kind, dessen Antlitz er in Eschberg noch nie gesehen hatte. Es saß in der Bank und spielte mit einem Gebetbuch. Blätterte in den Seiten, befühlte mit neugierigen Fingerchen das raue Papier, ließ die Blätter wieder fliegen, führte das Buch zum Mund, biss die Zähnen in den Lederdeckel und fing abermals an, die Blätter fliegen zu lassen. Elias beobachtete dies schweigend, und er fühlte in sich eine unerklärliche Ruhe. Er blickte auf den Kopf des Kindes. Dort haftete ein eng gewickelter Linnenverband, und an der linken Schläfe breitete sich ein großer, schwarzer Flecken aus, als sei es vertrocknetes Blut. Elias blickte auf den in braune Fetzen gehüllten, wehrlosen Körper des Kindes. Er sah, wie der Körper fror, und er sah, dass er vom Schrund verzehrt war. Dann entdeckte er am Körper ein geheimnisvolles Mal: Das Kind hatte keinen Nabel.

„Bist Du Gott?“ sprach er mit wiedergefundener Stimme. Da ob das Kind den Kopf zu Elias auf und blickte ihn an. Und das Licht, das aus den großen dunklen Kindsaugen trat, umfing Elias Alder wie mit hypnotischer Gleichgültigkeit. „Herr, gib mir die ewige Ruhe,“ lallte Elias entgeistert, „und das ewige Licht leuchte mir.“ Und Johannes Elias Alder erkannte das Kind.

Unsäglich sehnte es ihn nach der Schönheit, welche aus den geheimnisvollen Kindsaugen strahlte, und er wollte wenigstens die bloßen Füßchen berühren dürfen. Als er aber die Hand ausstreckte, riss der Körper des Kindes auf. Der Mund öffnete sich qualvoll, wollte sprechen und vermochte es nicht. Das musste Elias sehen, wie der schwarze Flecken an der Schläfe zu glitzern anfang, wie sich um den Flecken ein nasser Hof ausbreitete. Die Wunde

zu wissen, wie sie wirkt. Erkenne, dass meine Macht nicht die des Schicksalsknüpfens ist, sondern, dass mein Schicksal selbst dem Willen der Menschen unterliegt. Du wünschtest mein Ende, du verfluchtest mich. Jedoch wusstest du nicht, welchen Flüchen ich schon immer ausgesetzt war. Egal wie geheimnisvoll ich auf dich wirken mag, ich bin schwach, verwundbar und deine Anwesenheit quält mich. Ich fühle eine beißende Kälte, die mich unerklärlich belastet und mich von innen her auffrisst. Dein Frieden ist nicht der meine.

Du denkst du kennst mich, dabei weißt du selbst jetzt nicht, wem du gegenüberstehst. Die Elemente dieser Welt sind mir so fremd, wie soll ich mich dir zu erkennen geben? Dieses raue Papier... dieser Ledereinband... so unbekannt... Diese unerklärliche Unruhe in mir.

Siehst du meine Wunden? Eingebunden in einen Linnenverband, der mein Blut nicht stillen kann. Ich bin dir und deiner Macht ausgesetzt, ich bin so wehrlos. Und ausgerechnet du nennst mich einen Gott?

Mein Körper friert, mein Kopf schmerzt, dies ist nicht meine Welt. Erkennst du mich nun? Hier sieh mein göttliches Mal, ich bin der Ursprung allen Lebens: Ich habe keinen Nabel.

Ich bin Gott, du weißt es, du siehst es.

Doch ich kann dir nicht die ewige Ruhe geben, du kannst das ewige Licht nicht durch mich finden.

Nein, du darfst mich nicht berühren, du darfst es nicht wagen mich fassen zu wollen! Egal wie geheimnisvoll und schön ich dir erscheinen mag, es ist ein Trugbild. Deine Hand, ja sogar dein Blick verschafft mir unsäglich Schmerzen. Wie kann ich mich dir mitteilen? Wie kann ich mich vor dir schützen, wenn du nicht selbst erkennen kannst, dass du

hatte zu bluten begonnen. Das Kind quälte sich noch immer, suchte zu sprechen, allein, es gelang ihm nicht. Und als es endlich den Mund wieder geschlossen hatte, drang ihm Blut zwischen den Lippen hervor. Elias streckte die Hand noch einmal nach dem Kind, langsam und mit ungemein zärtlicher Geste. Wieder riss der Kindskörper auf, und wieder suchte sein Mund zu sprechen.

Da ahnte Johannes Elias Alder, dass er das Kind nicht berühren durfte. Dann schwanden ihm plötzlich die Kräfte des Körpers, und ohnmächtig vor Sehnsucht brach er zusammen.

[...]

der wahre Herrscher von uns beiden bist? Nicht gewaltsam, nicht mit Vorsicht, ja nicht einmal zärtlich wirst du mich fassen können. Aber ich kann es dir nicht sagen.

Ahnst du nun, dass du mich nicht berühren darfst, Johannes Elias Alder?

Fasst du mich, ist es auch dein Ende. Deine Sehnsucht kann ich dir nicht erfüllen, so wie ich deine Wünsche und Träume nicht erfüllen kann. Finde dein Schicksal, finde deinen Weg selbst.

Literatur: Robert Schneider, „Schlafes Bruder“, Leipzig: Reclam ²³2000, Kapitel: „Gott fürchtet den Elias“.